

# Man kann auch direkt in die Wirtschaft investieren

Zur Zukunft der Kulturstadt Rostock: Kahlschlag oder Strukturreform? / Von Nicola Kuhn

Wer mit dem Auto nach Rostock kommt, dem kündigt schon einige Kilometer vorher das Wappentier von Stolz und Stärke der größten Stadt Mecklenburg-Vorpommerns: eine Kreuzung aus Adler und Löwe. Die Fahnenstangen hinter dem Fabelwesen sind unbeflaggt – kein Grund zum Feiern, kein Grund zum Trauern, dennoch hat die Stadt Halbmast gesetzt. Die Pressesprecherin des Senats empfängt den Besuch mit Argwohn: offensichtlich ist Rostock zur Zeit vor allem durch die rigorose Sparpolitik im Kulturbereich eine Recherche wert geworden. Immer noch hat die Pressesprecherin gegen das Stigma vorangegangener Meldungen zu kämpfen, in denen von der voraussichtlichen Schließung der Kunsthalle die Rede war. Nicht weniger spektakulär wirkte die Ankündigung des Führungsteams am Volkstheater, das gedroht hatte, seine Arbeit niederzulegen, sollte der Personalstand der Mehrspartenbühne weiter reduziert werden. So was bleibt hängen, selbst wenn sich nun mit dem Ende Juni verabschiedeten Haushalt die Wogen geglättet haben und das 700-Millionen-DM-Paket nur noch vom Land abgesegnet werden muß.

Sechseinhalb Prozent des Gesamtvolumens leistet sich Rostock immerhin für seinen Kulturhaushalt, das ist über ein Prozent mehr als die Stadt Lübeck für Kultur ausgibt, beeilt man sich im Rathaus hinzuzufügen. Doch mit Statistik sind die Gemüter nicht zu beruhigen. Noch immer titeln die Lokalzeitungen „In Rostock droht der Kulturabbau“. Der Kultursenator Wolfgang Zöllnick zuckt hilflos mit den Schultern, er sieht seine wichtigste Aufgabe darin, den Vorgaben der Bürgerschaft, die mit dem neuen Haushalt die Marschrichtung vorgegeben hat, zu folgen. Visionen habe er keine, das müsse man verstehen. Der Mann ist erst drei Wochen im Amt, nachdem SPD und CDU die Liberalen aus der Koalition geworfen und damit die FDP-Kultursenatorin Oswald aus dem Amt entlassen haben. Ob für ihn denn das Schlagwort seiner streitbaren Vorgängerin vom „Wirtschaftsfaktor Kultur“ auch noch Gültigkeit habe? Doch, ja, lautet die Antwort, aber man könne eben auch direkt in die Wirtschaft investieren.

Ein solcher Satz aus dem Munde des Kultursenators hat etwas Atemberaubendes. Doch Rostock ist nicht Berlin und schon gar nicht Hamburg oder München, wo industrielle Standortvorteile mit einem entsprechenden Kulturangebot verknüpft sind. Hier, wo sich die gesamte Wirtschaft auf die Werften und den Fischfang konzentriert, wo seit der Wiedervereinigung Tausende ihre Arbeit verloren, weil westdeutsche Hafenstädte ihre Aufgaben mit-übernehmen konnten, ist erst an dritter Stelle von den Bedürfnissen im Kulturbereich die Rede. Der Vorwurf, bei den Pfefferkörnern der Hansestadt habe sich sowieso noch nie ein richtiges kulturelles Klima ausbilden können, verlängt gegenwärtig nicht: bei einer Arbeitslosenquote von 15 Prozent fällt es schwer, das Plänzchen Kultur zum Blühen zu bringen. Unter der Hand ist in Mecklenburg-Vorpommern sogar von 48 Prozent Arbeitslosigkeit die Rede: wenn Umschüler, ABM-Angestellten und Vorrüstandler eingerechnet werden.

## Als Westen noch im Westen war

Das Programm „Gibt es ein Leben vor dem Tod“ der Rostocker Compagnie de Comédie wirkt vor diesem Hintergrund beklemmend. Unbeschwert lachen kann keiner, wenn die Kabarettisten sich als Leichengräber vor dem Publikum aufbauen und dazu auffordern, sich doch bitte vom Acker zu machen, sie stören hier nur. Zwei, drei Nummern später sagt einer der fünf versonnen, er träume davon, daß es wieder wie früher wäre: als der Westen noch im Westen war und man etwas zum Träumen hatte. Drei Jahre nach der Wiedervereinigung ist in Rostock kaum jemand gut auf den Westen zu sprechen; wer Zeit hat zuzuhören, was sich zum Schlechten gewandelt hat, wird irgendwann erfahren, daß die Mauer und alles andere eigentlich gar nicht so schlimm gewesen sei. Die Zeit meint es nicht gut, auch nicht mit einem aus Lübeck stammenden Mu-

seumsdirektor, der die Zahl seiner Angestellten noch und noch einmal zu reduzieren hat. „Man kann alles“, sagt der Leiter des Kulturhistorischen Museums, Manfred Gläser-Mührenberg, mit gespielter Fröhlichkeit. „Man kann so ein Museum auch mit acht Leuten laufen lassen: eine Dauerexposition für zehn Jahre, alles elektronisch überwacht, eine Kassiererin, ein Hausmeister, ein Direktor...“ Ein solches statisches Museum an einem der zentralsten und schönsten Orte Rostocks, im Kloster zum Heiligen Kreuz, haben die Kulturpolitiker sicherlich kaum im Sinn. Gläser-Mührenbergs Kollegin in der Rostocker Kunsthalle, Annie Bardon, nennt das Kind beim Namen. Es fehle an langfristigen Konzepten; bislang habe sich niemand ernsthaft Gedanken gemacht, wieviel repräsentative, kommerzielle Kultur und wieviel Sozio-Kultur die Stadt haben wolle. Nun fordert das Land Schwerpunktssetzungen, da es um Zuschüsse gebeten wurde. Sowohl mit den proportionalen Einsparungen, die manche Institution bis an den

ren. Sollte Annie Bardon gezwungen sein, einen ihrer beiden verbliebenen Wissenschaftler zu entlassen oder um hauseigene Techniker kämpfen zu müssen, sei der Punkt erreicht, an dem sie sich das nicht mehr gefallen lasse. Die kämpferische Direktorin setzt sich unter anderem mit einem höchst attraktiven und einflussreichen Programm zur Wehr, das Planungen bis ins Jahr 1995 vorsieht; sie will einen Ort überregionaler, ja internationaler Ausstrahlung entwickeln und hofft auf institutionelle Förderung durch das Land.

## Ein Scherflein für die Sanierung

Auch das Kulturhistorische Museum hat bis zum Jahresende sein Scherflein zur Sanierung des Haushaltes beizutragen. Hier ist eine Strukturreform vorgesehen. Die Einrichtung soll mit dem Schiffahrtsmuseum zusammengelegt und in eine neue Betriebsform überführt werden. Für sein Haus kann sich Gläser-Mührenberg einen budgetierten Betrieb durchaus vorstellen, da das auf mehrere Orte (Kröpeliner Tor,

Während die rigiden Sparmaßnahmen bei Theater und Kunsthalle auch außerhalb von Rostock für Aufsehen sorgten, traf die drohende Schließung von fünf der insgesamt acht Jugendclubs der Stadt viel eher den Nerv der Rostocker. 15 000 Jugendliche hätten zum Jahresende vor verschlossenen Türen gestanden. Über die möglichen Folgen konkreter nachzudenken, erübrigt sich in einer Stadt, die noch heute als Synonym für Gewalttätigkeit gegen Ausländer gilt. Dabei war eine Schließung noch nicht einmal die ausdrückliche Absicht der Stadtväter; sie forderten nur die Privatisierung – das heißt: Überführung in vereinsartige Trägerschaft – bis zum Jahresende. Während dies bei drei der insgesamt acht existierenden Clubs bereits gelungen ist, wurde den verbliebenen fünf nun eine Galgenfrist bis Ende 1994 eingeräumt.

Währenddessen laufen im Hafen die letzten Vorbereitungen für die zweite Jungfernfahrt der „MS Stubnitz“. Fast verdeckt vom riesigen Ausstellungszelt der



PROTESTDEMONSTRATION gegen den Kulturabbau in Rostock am 8. Juni.

Foto Frank Hornmann

Rand ihrer Handlungsfähigkeit brachten, als auch mit den Förderungen nach Gießkannenprinzip geht es nicht mehr weiter.

Annie Bardon hat am eigenen Leib erfahren, wie panisch die Stadtväter ihre Entscheidungen fällen. Bei den Haushaltsberatungen im Mai, wenige Wochen nachdem die Stadt vorübergehend ihre Zahlungsunfähigkeit bekennen mußte und erst mit einer Woche Verzögerung die Gehälter auszahlen konnte, machte ein Papier die Runde, auf dem hinter den Namen sämtlicher Kunsthallen-Angestellter der Vermerk „k.w.“ stand: „kann wegfallen“. Schon ab Oktober wollte die Stadt für die Personalkosten nicht mehr aufkommen. Ein Sturm der Entrüstung brach los, denn außer dieser 1969 gegründeten Kunsthalle, dem einzigen Museumsneubau der DDR, gibt es in dem Bundesland keinen weiteren Ausstellungsort für zeitgenössische Kunst. Hinzu kommt ein Sammlungsbestand von 6000 grafischen Blättern, 500 Gemälden und 150 Skulpturen vornehmlich aus der ehemaligen DDR oder Ostsee-Anliegerstaaten, die während der Ostsee-Biennale angekauft wurden.

Mittlerweile hat man auch vom zweiten Anschlag auf die Kunsthalle – Privatisierung bis Ende '93 – Abstand genommen. Annie Bardon erhielt statt dessen die Vorgabe, den Personalstand von neunzehn auf elf zu reduzieren. Ihr Ausstellungset wurde ohnehin schon von 160 000 DM auf 75 000 DM zusammengestrichen. Gelder für Ankäufe fehlen bereits seit zwei Jah-

Steintor, Hausbaumhaus) verteilte Museum gewisse Einnahmen durch Vermietungen hat; für das Schiffahrtsmuseum geht diese Rechnung nicht unbedingt auf. Auch hier baut man auf überlebenswichtige Subventionen der Landesregierung.

## Balsam für die Seele der Stadt

Während die Kunsthalle allen Widrigkeiten zum Trotz für das nächste Jahr die Ostsee-Biennale plant, beschäftigt man sich im Kulturhistorischen Museum mit einem anderen Rostocker Renommierprojekt: der Landesausstellung zum tausendjährigen Bestehen Mecklenburg-Vorpommerns im Jahre 1995. Fast hätte auch hier Schwerin, das den Rostockern bereits die Würde der Landeshauptstadt weggeschmachtet hat, den Vorrang erhalten. So ist es Balsam für die verwundete Seele der Hansestadt, daß Rostock wenigstens zum künftigen Standort der Kunsthochschule mit dem Studiengang Schauspiel und Musik bestimmt wurde.

Am ehesten hat das Volkstheater seine Forderungen im neuen Haushalt durchgesetzt. Der als Interimsintendant berufene Mannheimer Arnold Petersen hatte von vornherein angekündigt, daß er bei einer weiteren Reduzierung der 392 Stellen gar nicht erst antreten werde. Die Bürgerschaft beugte sich diesem Druck, gleichwohl klagt immer noch ein Loch von 500 000 DM im Theaterhaushalt, das „durch Annäherung von beiden Seiten“ (Zöllnick) gestopft werden soll.

Dinosaurier-Schau liegt der 2600-Bruttoregister-Tonner am Kai der Stadt. Nicht für die Hochseefischerer sticht die „Stubnitz“ nach fast dreißig Dienstjahren demnächst in See, sondern als Botschafter der Kunst. Seit einem Jahr wird der Trawler für Medienstudios, Konzertaufführungen und -aufnahmen, Bildhauer- und Malerateliers umgerüstet, für die europäische Idee seetüchtig gemacht; seit April finden an Bord Ausstellungen, Konzerte, Performances statt. Initiatoren dieses Projekts sind Künstler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die mit ihrem Kunstschrift unter dem Motto „Cultural TransPort“ künftige Häfen im Ostseeraum und im restlichen Europa anlaufen wollen. Unterstützt werden sie durch das Land Mecklenburg-Vorpommern, das Arbeitsamt Rostock, das 33 ABM-Stellen fürs Flottmachen bewilligte, durch das österreichische Kulturministerium und Sponsoren.

Irgendwann einmal sollen eigene Einnahmen aus Produktionen auf dem „schiffs“-eigenen Label hinzukommen. Dahinter steckt auch eine Philosophie: der kulturelle Aspekt der Schifffahrt. Einst brachten die Boote Forscher, Künstler, Wissenschaftler in fremde Häfen, heute dagegen operieren Containerschiffe fast menschenlos. Wenn die „MS Stubnitz“ im kommenden Jahr endgültig ausläuft und ihren Mutterhafen Rostock verläßt, will sie die maritime Kultur wiederbeleben: eine Tradition, die abzubrechen droht. Armes Rostock, lang lang ist's her.